

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein Kulturbild aus der deutschen Schweiz
Autor: Haggemacher, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weihen. Die Gruppe bildet die Bekrönung der Hauptfassade des Luzerner Bahnhofes, das Relief den würdigen Schmuck des Grabmals von Rudolf Koller und seiner Gattin. Ungeheuer einfach ist dieser Grabstein gehalten, der nach dem Entwurf von Professor Gustav Gull durch Bildhauer Emil Schneebeli in dem römischen Marmor des Mailänderdomes ausgeführt wurde. Auf breitem, hohem Sockel ruht unter dem säulengetragenen Giebelaufbau die kleine Aschenurne und hinter ihr, vom Rundbogen des Giebelfeldes überschattet, das Medaillon mit dem Bildnis Rudolf Kollers. Das Relief wurde von Richard Kifling modelliert und in Marmor ausgeführt; es ist großzügig behandelt, mit breiten, lebendigen Flächen und hebt in künstlerisch vornehmer Weise das Charakteristische des eigentümlichen Kopfes hervor. — Die kurze Inschrift des Steines nennt die Namen und Jahrgahlen der beiden Menschen, die nun auch der Tod in diesem engen Doppelgrab innig verbunden hat: Rudolf Koller, 21. Mai 1828 — 5. Januar 1905. — Bertha Koller-Schlatter, 13. Januar 1831 — 25. August 1906.

Das Koller-Grabmal wurde in ähnlicher Weise ausgeführt wie dasjenige von Gottfried Keller, dessen Bildnisrelief ja ebenfalls von Bildhauer Kifling herkommt*), und in einem stillen Winkel des Zentralfriedhofes in Zürich liegen nun die Gräber der beiden großen Schweizer nahe beieinander, von den dunklen Nischen der gleichen Tanne beschützt.

Dem werktätig raschen Leben ist das andere Kunstwerk Dr. Kiflings geweiht. Die mächtige, in mehr als doppelter Lebensgröße gehaltene Mittelgruppe, die von Jean Egger in Zürich in Metalltreiarbeit ausgeführt wurde (nach dem in

*) Vgl. „Die Schweiz“ V 1901 S. 496.

Originalgröße hergestellten Modell wurde Teil um Teil in Kupferplatten herausgetrieben und dann die einzelnen Stücke zusammengelötet) hat Kifling selbst „Die Gotthardgruppe“ genannt. Das Ungeheure jenes Niesenwerkes am Gotthard, wo Menschenkraft im Dienste des vorwärtsdrängenden Menschengewisses die Fesseln der Natur brach, soll dieses gedankenreiche, grandiose Werk versinnbildlichen. Aber es soll noch mehr besagen: der Künstler wollte in ihm ein umfassendes Symbol des Zeitgeistes schaffen, des allgewaltigen Triebes ins Weltall hinaus. In ihren Einzelheiten hat man die allegorische Gruppe, die, leicht und stolz gebaut, mit mächtigem Flügelschlag sich in die freie Luft zu erheben scheint, folgendermaßen erklärt: „Sie zeigt den Zeitgeist, der sich die Naturkräfte dienstbar macht und mit sicherer Hand und weitem Blick in das Weltall hinausgreift. Zur Erreichung seines Zieles dienen ihm die geflügelten Räder, sowie die hünenhaften Arbeiter zu beiden Seiten, die mit Hammer und Brecheisen alle Hindernisse seitigen und freie Bahn schaffen.“

Leider nur undeutlich werden auf unserer kleinen Abbildung die beiden Seitengruppen sichtbar, die in weißem Kalkstein ausgeführt sind. Die eine (rechts) stellt die „Fertilität“ (Fruchtbarkeit und Landwirtschaft) dar, eine weibliche Figur, die einen Korb mit Früchten trägt, während der Knabe neben ihr einen Bund Aehren mit Kornblumen hält. Die andere Frauengestalt (links), welche die Gastfreundschaft verkörpert, hält den Weinkrug, während der Knabe den Becher kredenz.

So hat der Schöpfer des populärsten schweizerischen Bildwerkes, des Telldenkmals, in dieser monumentalen Gruppe sein Vaterland um ein neues schönes Kunstwerk reicher gemacht.

M. W.

Ein Kulturbild aus der deutschen Schweiz.

I.

Vor bald zwanzig Jahren taten sich in Deutschland angegebene Männer zum wirksamen Kampfe gegen einen Erbfeind des Volkswohles, schädliches Volksschrifttum, in Weimar zusammen. Der Kampf war durchaus notwendig geworden. Gegen 50,000 Hausierer und Kolporteurs besorgten auf dem Gebiete deutscher Zunge den Vertrieb der Erzeugnisse gemeiner buchhändlerischer Spekulation. Aus den Erfahrungen heraus, die der Weimarer „Verein für Massenverbreitung guter Schriften“ machen konnte, floß die Klage des Vorsitzenden, Freiherrn von Cramm: „Noch vor einigen Jahrzehnten herrschte allgemein die optimistische Auffassung, daß die breiten Volksmassen dank der verallgemeinerten und verbesserten Schulbildung schnell dahin gelangen würden, verständnisvoll an den geistigen Gütern der Nation teilzunehmen. Die Erwartung hat sich leider nicht erfüllt — zum schweren Schaden, ja zur Gefährdung der deutschen Kultur. Nicht die allgemein verständlichen Werke der Klassiker und die in so reicher Fülle vorhandene gesunde poetische und Erzählungsliteratur der neuern Zeit bilden die geistige Nahrung der weitem Volkskreise, sondern die elendesten Schundkolportageromane. Die Vorgänge, die sich an den Tod des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, des Königs Ludwig II. von Bayern, des serbischen Königs-paares anknüpften, die Dresdener ‚Gehirrung‘, die Panama-, Dreyfus-, Humbert-, Sternberg-Skandale wurden in endlosen Lieferungswerken breit und phantastisch ausgeponnen — alle schlechten Instinkte, alle niedrigen Leidenschaften der menschlichen Natur werden durch Schundromane planmäßig geweckt und großgezogen; in zahlreichen Fällen ist festgestellt worden, daß die Anregung zu den schauerlichsten Verbrechen durch solche Geschichten gegeben worden ist. Dabei hat sich das Uebel nach vielfachen Anzeichen neuerdings stark verschlimmert und weiter ausgebreitet...“

Der Kolportageroman „Schinderhannes“ erzielte einen Umsatz von 200,000, der ebenbürtige „Der Scharfrichter von Berlin“ sogar von 300,000 Mark. Vor Jahren rühmte

mit ein Kolporteur schmunzelnd den guten Absatz des Schauerromanes „Isabella, die Königin von Spanien“. Ich fand ein-



Skulpturenschmuck der Hauptfassade des Luzerner Bahnhofes von Dr. Richard Kifling, Zürich. In der Mitte der Zeitgeist, rechts die Fruchtbarkeit, links die Gastfreundschaft.



Säntis mit Hotel und meteorologischer Station (Phot. G. Kuralle, Zürich).

mal dieses edle Werk in einer armen Familie; mit dem Einbande werden die zahllosen Lieferungen zwölf bis fünfzehn Franken gekostet haben. Ein köstlicher Hausschatz!

Die Verleger solcher Werke sind findig in ihren Mitteln. Sie locken nicht nur durch Prämien an; sogar Umhüllungen von Seife, Schwaben und sonstigen Gebrauchssachen müssen ihren Absichten dienen. Da stehen dann kurze Auszüge aus den Romanen zu lesen; sie brechen gerade da ab, wo die Erzählung am spannendsten, pikantesten oder schlüpfrigsten wird. Und die Neugier läßt sich fangen und kauft das Werk!

Von Zeit zu Zeit erfolgen polizeiliche Maßregeln. Allein die Verkäufer nehmen Buße und Strafe meist mit Gleichmut hin und treiben, wie gestrafte Loshändler, ihr Handwerk nach wie vor. Sie wissen sich zu helfen. Der massenhaft verbreitete Roman „Graf Franz von Sade, der Frauenmörder“ wurde mit Beschlagnahme belegt, erlebte aber unter dem Titel „Räuberhauptmann Karl Münzer“ eine fröhliche Auferstehung zu neuer, erfolgreicher Fahrt unter alles Volk, oben und unten.

Die Leser solcher Erzeugnisse sind in allen Gesellschaftsschichten zu finden. Der Herr ergötzt sich nicht selten an dem, was den Knecht zuerst in Spannung versetzte, und die Dame genießt mit Entzücken im Boudoir, was das Kammermädchen oder die Köchin zuvor gekostet.

Mit polizeilichem Einschreiten kommt man dem Uebel nicht bei. Es gilt, positiv, vorbeugend zu wirken, dem Schlechten das Gute, dem Gifte das Gesunde entgegenzustellen und den Kampf gegen verderbliches Volksschrifttum in der Weise zu führen, daß es mit seinen Erzeugnissen aus dem Felde geschlagen wird. Der Weimarer Verein machte sich zum Grundsatz, „unter strenger Fernhaltung von allen politischen und religiösen Parteibestrebungen dem deutschen Volke, namentlich

dessen ärmern Schichten guten und wohlfeilen Lesestoff sowohl unterhaltender wie belehrender Art zuzuführen und dadurch auf die sittliche und geistige Hebung des Volkes hinzuwirken“. Er verbreitete gute Romanwerke um billigen Preis zu vielen Tausenden. Bald stand ihm ein anderer Verein im Kampfe zur Seite, der „Volksebildungsverein“ zu Wiesbaden, der in den Bereich seiner vielseitigen gemeinnützigen Tätigkeit von 1900 an auch die Herausgabe der „Wiesbadener Volksbücher“ einbezog. Seine Veröffentlichungen, schon um die Hundert, in Heften zu zehn bis vierzig Pfennig, machen auch die Unbekanntesten mit den ersten Vertretern deutscher und ausländischer Erzählungskunst bekannt. Als weiterer Genosse im Kampfe gesellte sich seit 1902 die „Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung“ hinzu. Aus ihrem Verlage in Hamburg bringt sie viele Tausende von Romanen, Dramen, Gedichtsammlungen zu billigem Preise auf dem Wege der Kolportage und der Versorgung von Volksbibliotheken unter die Massen.

II.

Hätte die deutsche Schweiz zurückbleiben können und dürfen? Das Gift schädlichen Volksschrifttums war und ist leider heute noch auch da stark verbreitet. Wir machen hier Eltern auf die massenhaft von unreifen Jungen mehr oder weniger verstoßen gekauften und gelesenen Detektivromane in Lieferungen mit farbigen Umschlägen warnend aufmerksam. Freilich umsonst, wenn Väter und Mütter solches Zeug mit noch größerer Begierde verschlingen als ihre Kinder!

Raum hatte der Kampf in Deutschland begonnen, so wurde er auch, unabhängig von jenem, aber mit den gleichen Grundsätzen der Parteilosigkeit, in der deutschen Schweiz aufgenommen. 1889 ging Basel voran, wo seither Alphons Burckhardt un-

ermülich für die gute Sache tätig ist, wie seit 1890 in Zürich Arnold Scherer, beide unterstützt von eifrigen Mitkämpfern in den von ihnen gegründeten Vereinen. Diesen stellte sich ein Verein in Bern bald kräftig zur Seite. Die drei Hauptvereine fanden wieder Unterstützung durch rührige Zweigsektionen, wie z. B. die von St. Gallen. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig um 1500. Noch mehr könnten zum fortgesetzten Kampfe nur ermutigen.

Die Frage, ob sich die schweizerischen Vereine nicht zu einem einzigen verschmelzen sollten, wurde verneint — nicht etwa aus kleinlichem Kantönligeist. Der Zürcher Jahresbericht 1890 sagt: „Ein selbständiges Vorgehen . . . war schon von dem Gesichtspunkte aus zu rechtfertigen, daß gerade auch auf geistigem Gebiete die taktische Regel ‚Getrennt marschieren und vereint schlagen‘ ihre volle Geltung besitzt und daß eine große Mannigfaltigkeit, ja sogar ein gewisser Partikularismus in der Auswahl der für das Volk bestimmten Schriften bessere Wirkung erzielt, als eine einfache und schablonenhafte Behandlung des Gegenstandes, die sich fast immer einstellt, wenn ein an und für sich noch so guter Zweck durch dieselben Köpfe, durch dasselbe System der Mittel, nach denselben Anschauungen und Gesichtspunkten gefördert werden soll.“ Diese größere Bewegungsfreiheit erwies sich in der nun bald achtzehnjährigen Arbeit als durchaus nützlich. Für gleichartige Erledigung rein geschäftlicher und technischer Fragen stehen die Vereine durch einen Zentralauschuß untereinander in Verbindung. In bestimmter Reihenfolge gibt jeder der drei Hauptvereine jährlich vier Hefte heraus.

Der Erfolg hängt sehr stark von der Art des Vertriebes und der Wahl des gebotenen Stoffes ab. Die Deutschen und die Schweizer gingen verschiedenartig vor. Jene suchten und suchten zum Teil jetzt noch durch Kolportage guter Romanwerke in die Leserkreise vorzudringen; diese sahen von Anfang an von der Darbietung umfangreicherer Werke ab und verzichteten auf eigenliche Kolportage. Die Schweizer vertreiben ihre Hefte von Hauptniederlagen aus selbst, indem sie Ablagen und Verkaufsstellen in Läden von Konsumvereinen, in Buchbindereien, in Buchhandlungen, z. B. auf den größeren Bahnhöfen mit ihren Büchlein versorgen und den Verkäufern angemessenen Rabatt gewähren. In Landgemeinden nehmen sich auch Leservereine, gemeinnützige Gesellschaften, Geistliche und Lehrer der Verbreitung guter Schriften an, in den letzten beiden Ständen leider nicht so viele, als die gute Sache erwarten ließe. Der Verkaufsstellen ist aber eine so große Zahl, daß sie eine organisierte Kolportage reichlich ersetzen.

Zunächst nun einen Blick auf den von den schweizerischen Vereinen dargebotenen Lesestoff. Die Beschränkung auf weniger umfangreiche Werke erwies sich bis dahin als äußerlich und innerlich wohl begründet. Der Großteil der Leser im Volke liebt längere Romane nicht so, wie Erzählungen, die mit weniger Unterbrechungen, vielleicht in wenigen Stunden der Muße in einem Zuge genossen werden können. Das Lieferungsweise Kosten einer noch so guten schriftstellerischen Gabe hat immer etwas mehr oder weniger Unangenehmes, unterbrechend Störendes an sich. Die leichte Uebersicht über das vorgeführte Lebensgemälde in einem kurzen Werke behagt einfacher Lesern mehr als der verwickelte Gang eines größeren Romans; der Geschmack bildet sich vielseitiger an mehreren verschiedenartigen kleineren Werken. Die meisten Leute ziehen es vor, eine Anzahl solcher um den gleichen Preis zu besitzen, den ein einziger Roman in vielen Lieferungen kostet. Der Absatz, den der deutsche „Verein für Massenverbreitung guter Volksliteratur“ und die deutsche „Dichter-Gedächtnisstiftung“ für ihre umfangreichen Veröffentlichungen fanden, entsprach nicht allen Erwartungen. Der Wiesbadener „Volksbildungsverein“ erkannte denn auch das richtige Verfahren der Schweizer an mit der Herausgabe seiner „Volksbücher“, die den Heften der schweizerischen

Vereine so ziemlich entsprechen. Mit diesen Gaben bringt man in die Massen. Ein Heft von vierundsechzig Druckseiten kostet zehn Rappen. Die umfangreichsten Büchlein der schweizerischen Vereine kamen bisher auf dreißig Rappen zu stehen. Der Durchschnittspreis stellte sich auf fünfzehn Rappen für achtzig bis sechshundneunzig Seiten Text. Diese Ausgabe kann sich auch der Unbemittelte gestatten. Und dabei hat er mindestens doppelt soviel, als ihm um denselben Preis der Verleger eines Schund-, Schauer- und Schmierromanes liefert, und hat gesunde geistige Nahrung.

Darf das nicht mit allem Recht gesagt werden, wenn man die Namen der Verfasser der Schriften überblickt? Von den Vertretern deutscher Erzählungskunst seien erwähnt: Chamisso, Annette Droste-Hülshoff, Marie Ebner-Eschenbach, Eichendorff, J. Frey, Gerstäcker, Goethe, Brüder Grimm, Gottlieb, Grillparzer, Hansjakob, Jos. Hartmann, Hauff, Hebel, Heiberg, Keller, Heyse, Am. Hoffmann, Isabelle Kaiser, Gottfried Keller, Kompert, Otto Ludwig, Fritz Marti, M. Mayr, Moltke, Moser, Pestalozzi, Raabe, Rant, Riehl, Schiller, Max Schmidt, Schindler, Johanna Spyri, Stifter, Tieck, Clara Viebig, Hermine Billinger, Adolf Böglin, Zischke u. a., von ausländischen Alnquist, Björnson, Conscience, Dickens, Erdmann-Chatrian, Merimée u. a. So haben Aeltere wie Jüngere und Jüngste das Wort, und der Vorwurf der Einseitigkeit wird nicht erhoben werden können. Daß die Schweizer ihre landsgenössischen Erzähler mit gutem innern Grunde möglichst zu Ehren bringen, ist selbstverständlich. Manches ihrer Büchlein trägt auch den Namen eines weniger bekannten Verfassers. Und doch ist der Inhalt gut, weil er auf tiefer Kenntnis von Volksleben und Volksseele beruht, mehr als das zuweilen bei berühmten Verfassern der Fall, deren Name etwa als Flagge die Ware ein bißchen decken muß. Wer sich der mühsamen Arbeit der Schriftenauswahl unterzieht, wird die letzte Bemerkung richtig finden. Versuche mit Darbietungen in gebundener Rede, z. B. Hermann und Dorothea, Tell, fanden auch freundliche Aufnahme. Ob da nicht noch mehr gewagt werden



Die meteorologische Station auf dem Säntis (Phot. G. Kurrall, Zürich).



Herr und Frau Bommer vor dem Windmesser (Anemograph) auf dem höchsten Punkt des Säntis (Phot. G. Kuratle, Zürich).

könnte? Viele verneinen die Frage. Das Volk lese nun einmal nicht gerne Verse, zumal nicht Liederfassungen. Sind aber wirklich die weitem Leserkreise in allen Ständen und Schichten des Volkes so unempfänglich für die Schönheit gebundener Sprachform und auch nicht gesungener Lieder und Gedichte? Und wenn wirklich, könnten sie nicht zur Empfänglichkeit erzogen werden? Und nun noch eine Frage: Sollte nicht auch der Zweck der Belehrung etwas stärker ins Auge gefaßt werden durch Darbietung gemeinverständlicher Arbeiten aus den Gebieten der Wissenschaft?

Doch genug der Fragen. Alles in allem: die schweizerischen Vereine für Verbreitung guter Schriften dürfen auf ihre Arbeit und ihre Erfolge mit Genugtuung hinblicken. Fehler, die gemacht wurden, lehrt die Erfahrung überwinden. Die Mühe ist nicht gering, das wissen die leitenden Mitarbeiter. Schätze sammeln die Vereine nur geistiger Art für andere, materielle für sich selbst nicht; denn sie vermögen nur mit Hilfe der Mitglieder-

beiträge und allfälliger Vergabungen auf die Kosten zu kommen und etwa ein kleineres Spargut für außerordentliche Fälle anzulegen. Wie schwer es aber hält, es mit den ausgewählten Schriften allen recht zu machen, bezeugt die Tatsache, daß die einen Leser dieselbe Schrift tabeln, die andere höchlich loben. Sogar der liebe Gott kann es ja nicht allen weisen Leuten recht machen. Aber in gutem Humor läßt er sie eben unbeachtet stehen und weiter nörgeln und schimpfen.

Von einem Kulturwerke dürfen wir mit allem Rechte sprechen. In den achtzehn Jahren ihrer Wirksamkeit gaben die schweizerischen Vereine an regelmäßigen Heften gegen zweihundert mit etwa zweihundert- und fünfzig literarischen Gaben heraus. Wer sie alle hat, besitzt damit eine ganz artige Hausbibliothek. Die Zahl der verkauften Büchlein, die jeweilen in einer Auflage von 25,000 — 30,000 erscheinen, steigt nun auf etwa acht Millionen, die daneben ausgegebenen Jugendschriften und Haushaltungsbücher, Schriften zur Kinderpflege und Krankenpflege nicht gerechnet. Diese acht Millionen bedeuten einen nicht in Zahlen auszudrückenden Kulturwert, einen großen ethischen Gewinn; denn wir dürfen annehmen, es seien dafür Hunderttausende von Lieferungen minderwertiger oder gar gemeiner Kolportage-Machwerke weniger gekauft worden. Der Kampf gegen schädliches Volksschrifttum wird also nicht vergeblich geführt.

Es bedeutete aber ein Stück Kulturgeschichte auch der Kampf, der von gewisser Seite gegen die Vereine für Verbreitung guter Schriften begonnen wurde, weil sie religiöse und politische Parteilosigkeit auf ihre Fahne schrieben. In ultramontanen Blättern wurde über die meisten Büchlein weiblich geschimpft und gezetert. Vom „christlichen katholischen“ Standpunkte aus soll nun ein „Schweizerischer Verein für gute Volkslektüre“ in Wettbewerb treten. Der Vorsigende muß stets ein römisch-katholischer Geistlicher sein. Muß denn alles unter den Gesichtspunkt der alleinseigmachenden Religion gestellt werden? Selbst hohe katholische Geistliche glauben das nicht. Es ist ein gutes Wort, das in der „böhmischen Volkszeitung“ vom 2. Mai 1905 Prof. Max Sdralek, Domkapitular in Breslau, zur Sache schrieb: „Die Möglichkeit der Verbreitung literarischer Werke über die konfessionellen Grenzen hinweg kann nicht bestritten werden. Beispielsweise haben die katholischen Schriftsteller Gichendorff, Redwig, Friedr. Wilh. Weber, Annette Droste, Eufemia von Adlersfeld in evangelischen Kreisen kaum weniger Leser und Verehrer gefunden als in katholischen. In unserem Falle würde übrigens jede Betonung des Bekenntnismäßigen der angestrebten Wirkung hinderlich sein, da die Leserkreise, die an das Lesen der Schundromane gewöhnt sind, erfahrungsmäßig verstimmt werden, wenn sie die Absicht merken . . .“

Also rüstig weiter gekämpft gegen schädliches Volksschrifttum, rüstig weiter gearbeitet an diesem parteilosen Kulturwerke! Möge es durch immer regere Teilnahme weitester Kreise unterstützt werden! Es handelt sich ja um geistiges Wohl des Volkes.

Professor Otto Haggemacher, Zürich.

Vom Wetterwart auf dem Säntis.

Zu den drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die Wetterbeobachtungsstation auf dem Säntis kann dieses Jahr das Jubiläum ihres fünfundsingzigjährigen Bestehens feiern. Als erster Beobachter fungierte Posthalter Koller von Gonten (1882 bis Juni 1883); dann folgten Beher von Lofdorf (Solothurn) vom 1. Juni 1883 bis Juni 1885, Sager von Rusfbaumen (Thurgau) von 1885 bis 1889 und endlich Bommer seit 1889. Diese Station ist telegraphisch mit Appenzell verbunden und erstattet wie die übrigen ähnlichen Stationen ihren täglichen Witterungsbericht. Das Wohnhaus, bezw. die Beobachtungsstation, mit verschiedenen

Apparaten installiert nebst Telegraph, ist mit dem auf dem höchsten Punkte des Säntis (2504 Meter) befindlichen Anemographen oder Windmesser durch einen Tunnel verbunden; denn im Winter bei drei bis vier Meter tiefem Schnee wäre es beinahe unmöglich, von der untern zur obern Station zu gelangen. Herr und Frau Bommer sind nun schon achtzehn Jahre Sommer und Winter hier oben, und es ist fürwahr keine Kleinigkeit, im Winter manchmal volle drei Monate völlig abgeschlossen von aller Welt (die Telegraphenlinie ist auch letzten Winter durch die Witterung unterbrochen worden) zu leben.

Gottfr. Kuratle, Zürich.